Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 17-18

Artikel: Der Tod zweier japanischer Spione
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803055

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

listen, doch stimmt er mit ihnen so weit überein, dass er den Haager Gerichtshof anzuerkennen beginnt. Nun ist er von der Sache erfasst und er wird sich ihr ganz widmen. (Le voilà pris dans l'engrenage; il y passera tout entier.) War er es doch, der das prophetische Bild über die „Gelbe Gefahr" veranlasst hat, über die man vor zehn Jahren auch noch spottete. Das Bild trug bekanntlich die Unterschrift: „Völker Europas, vereinigt euch zur Wahrung eurer heiligsten Güter!" Heute ist diese Gefahr offenkundiger als vor zehn Jahren, und die Vereinigung der europäischen Völker ist demnach noch notwendiger geworden, und zwar für Deutschland — aus Gründen, die ich bereits tausendmal wiederholt habe — notwendiger noch als für Frankreich. Deshalb wird diese Vereinigung auch zustande kommen. Es ist nur nötig, dass sich die öffentliche Meinung darauf vorbereite, und dass man auf beiden Seiten die Dringlichkeit begreife, in Ehren (honorablement) die möglichen Konzessionen sich zuzugestehen, damit die Annäherung dauerhaft und endgültig werde.

Es ist wahr, dass ich in Kiel häufig Gelegenheit hatte, den Kaiser zu sprechen, ebenso meinen alten Kollegen von vor 25 Jahren, den Grafen Bülow, und ich habe bei dieser Gelegenheit aus meinen Ideen kein Hehl gemacht. Wohl schmeichle ich mir nicht, zu glauben, dass meine Ansichten auch geteilt wurden, aber der Kaiser interessiert sich für alles und kann daher gegenüber dem einzigen Mittel zur Verwirklichung einer europäischen Union, die er wünscht und deren Notwendigkeit er zuerst bewiesen hat, nicht gleichgültig bleiben.

Gewisse Rücksichten gestatten mir nicht, jetzt mehr darüber zu sagen; ich kann mich ja auch täuschen. Ein oberflächlicher Beobachter wird ihnen sagen, dass es in Kiel viel Panzerschiffe, Arsenale, Kreuzer, Torpedos und Admirale gibt; das stimmt. Aber es gibt auch noch etwas, das man nicht sieht: Die Kosten all dieser exzessiven Rüstungen, die Ausgaben, die Steuern, der Militärdienst und die Konkurrenz Amerikas, das den Nutzen zieht von all den die europäische Produktion erdrückenden unproduktiven Lasten.

Dass diese Lasten, sobald man sich verständigen würde, statt sich weiter zu vermehren, bedeutend zurückgehen würden, beginnt man heute bereits zu begreifen, und man begreift es täglich mehr. Den Protesten der gesunden Vernunft gegenüber wird der bewaffnete Friede bald an Ausdehnung verlieren, und auf dem Gebiete der Politik wird, wie auf dem Gebiete der Wissenschaft, die Gewalt vor der Vernunft zurückweichen, sie wird von ihr getötet werden."

Der Tod zweier japanischer Spione.

(Eine wahre Geschichte.)

Uebersetzt von Richard Feldhaus
aus der Zeitschrift: „La Paix par le Droit".

Die folgende Erzählung rührt von einem jungen russischen Marineoffizier her, der von Charbin zurückgekehrt ist, nachdem er bei dem ersten Bombardement vor Port Arthur schwer verwundet wurde. Er erhielt die Erlaubnis, zu seiner vollständigen Heilung nach Italien zu gehen, und bevor er sich auf die Reise begab, kam er nach Charbin, um dort seine Wunden zu pflegen, und er traf daselbst in demselben Augenblicke ein, als man zwei Japaner gefangen und zum Tode verurteilt hatte, weil sie den Versuch gemacht hatten, eine Eisenbahnbrücke in der Mandschurei in die Luft zu sprengen.

„Sie haben der Exekution der beiden Japaner beigewohnt?" fragte ich. „Leider! Ich sah sie sterben," antwortete der junge Seesoldat tief ergriffen. Als ich ihn hierauf erstaunt anblickte, beeilte er sich hinzuzufügen: „Halten Sie mich nicht für einen Anarchisten, ich bin im Gegenteil ein Patriot aus ganzer Seele, denn ich habe den Krieg mit Japan heiss ersehnt und wünschte alle Japaner vernichtet zu sehen und ihnen unsere Friedensbedingungen in Tokio diktieren zu können. Aber ich sowohl wie alle meine Kameraden, als wir diese beiden japanischen Soldaten unter den Kugeln unserer Leute fallen sahen, welche ihr Leben doch so hochherzig für ihr Vaterland geopfert haben, wir konnten uns nicht enthalten, diese Exekution recht abscheulich und grausam zu finden. „Sie haben dem Richterspruch beigewohnt?"

„Ich sah, wie man die beiden Spione hereinbrachte und ich wohnte der Verhandlung und der Exekution bei. Ich will Ihnen alles genau erzählen; dieses abscheuliche Schauspiel verfolgt mich stets und ich werde es nimmer vergessen."

Und während einer halben Stunde erzählte der invalide Offizier mir den Hergang, und er unterbrach seine Erzählung nur dann, wenn der Schmerz seines rechten Knies, das von einer japanischen Kugel zerschmettert war und aus welchem die Splitter noch nicht entfernt waren, gar zu heftig wurde.

„Ich kann Ihnen bezeugen, dass sowohl die Richter wie das Publikum, welches fast nur aus Offizieren bestand — als man die beiden Angeklagten in das kleine Zimmer der chinesischen Fansa, die durch das Kriegsgericht zu einem Gerichtssaal verwandelt worden war, hineinführte — sich nicht enthalten konnten, ihnen ganz offen eine enthusiastische Bewunderung zu bezeugen.

In der Tat, diese zwei Männer waren von den edelsten Gefühlen beseelt; sie waren als Patrioten auserlesen, mit allen Mitteln den ihrigen den Sieg zu verschaffen, und als Soldaten sind sie, auf Kommando ihrer Vorgesetzten, ihrem sicheren Tode entgegengegangen.

Die Formalitäten des Prozesses waren sehr einfach, die Verhandlungen waren von wenig Interesse. Die Beschuldigten erklärten sich laut, und nicht ohne patriotischen Stolz, für voll verantwortlich des Verbrechens, dessen man sie bezichtigte.

Sie nannten ihre Namen und ihre Titel ohne das geringste Zittern im Klang ihrer Stimme. „Tehomo Jokoka, 43 Jahre alt, Major des Generalstabs, hervorgegangen aus der hohen Militärschule zu Jeddo", sagte der Aeltere der Angeklagten, eine kleine, dicke Figur mit energischem Kopfe.

„Teisko Jokki, 31 Jahre alt, Hauptmann im Generalstab", sagte sein Gefährte, von höherem Wuchs und schmalerer Figur, mit eckigem Gesicht und dunkelbraun, der über die Versammlung einen Blick der Verachtung gleiten liess. „Buddhist", fügte er nach einem Augenblick hinzu.

„Und Sie, Herr Major?" fragte der Präsident des Gerichtshofes, „haben Sie dieselbe Religion wie Ihr Mitangeklagter?" „Nein, Herr Präsident, ich bin Christ...." Und als er das Erstaunen bemerkte, welches seine Erklärung hervorrief, beeilte er sich hinzuzufügen: „Nichtsdestoweniger bin ich ein richtiger Japaner, von japanischen Eltern geboren. In meiner Jugend wurde ich durch die sanfte Lehre Christi verführt und ich bekannte mich zum lutherischen Glauben."

Der Major Jokoka sprach englisch, und ein Angestellter der russisch-japanischen Bank, ein Engländer, übersetzte die Erklärungen des Angeklagten vor dem Gerichtshofe.

A. C. Widemanns
Handels-Schule
gegründet 1876

Rein kaufmännische Fachschule mit halbjährlichen und jährlichen Kursen.
Gründlicher Unterricht in allen Handelsfächern und den modernen Sprachen.
Die Schüleraufnahme findet das ganze Jahr hindurch, namentlich aber im April und Oktober, statt.
Prospektus gratis u. franko. Ausgezeichnete Referenzen.

Basel
13 Kohlenberg 13

Der Hauptmann Jokki wurde durch einen chinesischen Dolmetscher verhört.

Man zeigte den Angeklagten die Explosivstoffe, welche man bei ihnen gefunden hatte. Sie versuchten gar nicht, sich reinzuwaschen und stellten keine Aussage der Kosaken, welche sie arretiert hatten, in Abrede.

Die Dolmetscher übersetzten den Angeklagten den Antrag des Vorsitzenden, der die Strafe des Hängens verlangte.

Ich beobachtete die Züge der beiden Männer und ich konnte auch nicht die geringste Spur der Erregung an ihnen sehen. Sie blieben bewegungslos, ihr innerlicher Schmerz gab sich durch nichts kund und nichts verriet ihre Gedanken.

Die Verteidiger der beiden Japaner plaidierten für Zwangsarbeit anstatt der Todesstrafe, da die Angeklagten geständig seien.

Das warme Plaidoyer liess die beiden angeklagten Offiziere vollständig kalt, sie sagten kein Wort. Da das Gesetz eine Milderung der Strafe zuliess, so erwarteten wir auch alle sicher eine solche. Die Verhandlungen dauerten eine halbe Stunde, und der Gerichtshof verurteilte die beiden Offiziere zum Maximum der Strafe, zum Galgen.

Major Jokoka und Hauptmann Jokki hörten das Urteil mit einem Gleichmut an, als ob es sie gar nichts anginge. Ja, höchstwahrscheinlich würden sie sich verwundert haben, wenn das Urteil weniger streng gewesen wäre.

Am nächsten Morgen sollte es vollzogen werden um die erste Stunde; man wartete nur noch auf ein Telegramm Kuropatkins, welches es bestätigen sollte.

Das Telegramm traf unverzüglich ein; der Generalissimus bestätigte das Urteil, aber er ersparte den japanischen Offizieren die erniedrigende Strafe des Galgens und liess sie den Ehrentod durch das Blei sterben.

Ich war zugegen, als der Kommandant den Gefangenen den Befehl Kuropatkins vorlas. „Es ist gut", sagte der Major Jokoka, „ich bin bereit." Der Hauptmann sagte nichts; sein Blick, der immer verächtlicher wurde, drückte seine Gleichgültigkeit aus für die gewährte Gnade. Der Major Jokoka erbat die Erlaubnis, an seine Familie zu schreiben, darauf umarmte er den Hauptmann.

„Ich sterbe ruhiger als Sie, Major", sagte dieser. „Wieso?" „Ich habe meine Pflicht gegen das Vaterland und gegen die Gottheit erfüllt... Sie sind nur mit ihrem Vaterland im Reinen." — „Was wollen Sie damit sagen, Hauptmann?"

„Ich habe viel darüber nachgedacht, was Sie mir vom Christentum erzählt haben... Sie rühmten immer seine Ueberlegenheit... Nun wohl, ich finde, dass Sie nicht im Reinen sind mit Christus. Ich habe mir nichts vorzuwerfen."

„Sie haben vielleicht recht, Hauptmann... und ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Geben Sie mir die Autorisation, die erste wirklich christliche Handlung meines Lebens auszuüben. Sie wissen, dass mir eine Hand voll chinesischer Bankbilletts bleibt, ich besitze deren für 1000 Rubel. Nun wohl, ich wünsche dieses Geld dem Kommandanten zu geben, damit er dasselbe dem Roten Kreuze überliefert für die armen Verwundeten unserer Feinde. Sind Sie mit diesem Geschenk einverstanden?"

Jokki überlegte einen Augenblick. „Ich habe immer eine grosse Zuneigung für Sie gehabt, Herr Major, und wenn Ihnen das ein Vergnügen macht, so bin ich wohl zufrieden, dass Sie dieses Geld unseren Feinden geben."

Als der Kommandant die Gefangenen aufsuchte, übergab der Major Jokoka ihm einen Haufen weisser Billetts mit roten Zeichen und sagte: „Hier sind ungefähr 1000 Rubel, wir bitten Sie, dieselben dem Roten Kreuz zu schenken." „Aber wäre es nicht besser, ich schickte das Geld Ihren Familien?"

„Nein, nein!" riefen die beiden Verurteilten aus, „der Mikado wird unsere Frauen und Kinder nicht vergessen."

„Lassen Sie uns diese Genugtuung", sagte Jokoka, „und verteilen Sie das Geld unter die russischen Verwundeten."

Der Kommandant bestand darauf, dass die Offiziere nach Japan schicken sollten, was sie hinterliessen.

Einen Augenblick schien Jokki zu überlegen; er sah seinen Gefährten im Unglücke an, der seinen Wunsch wiederholte, diese Entschädigung für das Böse herzugeben, welches er in seinem Leben getan habe, und der Hauptmann senkte den Kopf und willfahrte dem Gelöbnis seines Waffengefährten.

Der russische Kommandant gab nach und fragte die beiden Japaner, ob er ihnen noch irgendwie behilflich sein könne.

„Ich würde gerne ein Bad nehmen, wenn es möglich ist", sagte der Jünger Buddhas, „dann stehen wir zu Ihrer Disposition."

Ein Baderaum war ein Luxusartikel und in Charbin unbekannt; der Kommandant liess daher Wasserkübel kommen und gab den Schildwachen Ordre, sich abzuwenden, damit die Unglücklichen ohne Scheu ihre Abwaschungen vornehmen könnten. Das Fehlen einer Badewanne war für den Anhänger Buddhas viel empfindlicher als für den christlichen Major, der vor seinem letzten Gang einen Priester zu sehen wünschte. Da nun kein lutherischer Geistlicher zur Stelle war, so schickte man ihnen den Regiments-Popen. Der Major bat den Priester, ihm die Bergpredigt vorzulesen. Der Pope las auf russisch, und Jokoka folgte dem Text in seiner japanischen Bibel, die man ihm in seiner Gefangenschaft gelassen hatte. Als er an den Vers kam: „Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?", „Und so ihr auch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches?", da machte er das Buch zu, faltete die Hände und schloss einen Augenblick seine Augen, während seine Lippen sich bewegten.

„Jokki", sagte er, „Sie haben recht, Sie sterben mit ruhigerer Seele als ich; denn niemals habe ich es mehr empfunden, wie mein Leben mit dem Worte Jesus im Missklang gewesen ist."

Der Wagen, der die beiden Männer zur Richtstätte führen sollte, wartete schon. Draussen rührte sich in dichtem Gewimmel schon die Menge, die abscheuliche

Menge der Verworfenen, die überall dieselbe ist, Müssiggänger und Abenteurer, die nach dem fernen Osten gekommen sind, um von irgend einem unverhofften Vorfall einen Profit zu erhaschen.

Die beiden japanischen Offiziere kamen auf der Richtstätte an, noch immer bewegungslos. Nichtsdestoweniger konnte man sehen, dass der Major eine Beute seiner schmerzlichen Gedanken war. Der eine und der andere zündete sich eine Zigarette an, und sie baten, dass man sie nicht an die Pfosten anbinde. Der Kommandant zog zwei Taschentücher aus seiner Tasche und reichte sie den Japanern.

Der Major verband sich selbst die Augen, Jokki weigerte sich verächtlich und sagte, er wolle zusehen, wie man sich anstellen würde. 12 Soldaten wurden vor dem Major aufgestellt, 12 andere vor dem Hauptmann. „Wenn Ihr Mitleid habt mit diesen Unglücklichen", sagte der Kommandant zu dem Exekutions-Peloton, „so zielt Ihr gerade aufs Herz... Dann wird der Tod sofort eintreten."

Die Schüsse knallten! — — Jokoka fiel auf die linke Seite, Jokki, ohne mit den Wimpern zu zucken, fiel nach vorne. Alle beide waren wie vom Blitz erschlagen, unsere guten Soldaten hatten Mitleid mit ihnen gehabt."

Mein Erzähler schloss seine letzten Worte mit einem tiefen Seufzer. Er hatte wider Willen sein zerschossenes Knie bewegt.

„Verfl... Japaner", rief er aus. „Wie haben sie mir mein Bein zugerichtet! Aber es tut nichts; das hindert mich nicht, den Tod von Jokoka und Jokki tief zu bedauern."

Als ich dieses Opfer der japanischen Kugeln so tief ergriffen sah vom Tode zweier feindlicher Spione, da erinnerte ich mich der Worte des russischen Malers Werestschagin, der sagte, dass die Tüchtigkeit von zwei Kämpfenden das grösste Hindernis im Siege bildet. In der Tat, so ist es, wie kann man sich gegenseitig umbringen, wenn man sich hochachtet und schätzt.

Verschiedenes.

Schiedsgerichtsverträge. Dem „Daily Express" wird aus Marienbad gemeldet, dass der englisch-österreichische Schiedsgerichtsvertrag im nächsten Monat bereits zum Abschluss gelangen werde. Graf Mensdorff, der österreichische Botschafter am Hofe von St. James, wird nach dieser Meldung bis zur Abreise des Königs in Marienbad bleiben und sich dann nach Wien begeben, um mit dem Grafen Goluchowski die letzten Einzelheiten zu erledigen. Dann werde er nach London zurückkehren, um den Vertrag endgültig zu unterzeichnen. Weiter erfährt der Korrespondent „aus offiziellen Quellen", dass König Eduard der Ueberzeugung lebe, es sei unbedingt notwendig, dass Grossbritannien mit allen Staaten, grossen und kleinen, derartige Verträge abschliesse. Nur mit Russland könne jetzt wegen des Krieges nicht verhandelt werden, man werde das aber gleich nach Abschluss des Friedens nachholen. Inzwischen würden jedenfalls derartige Verträge mit den kleineren Staaten abgeschlossen werden, zunächst mit Dänemark und Belgien.

— Das Schiedsgerichtsabkommen zwischen Schweden und Norwegen einerseits und Grossbritannien anderseits ist am 11. August in London unterzeichnet worden.

Tolstoi ist widerlegt! Die eindringlichen Hinweise des Grafen Tolstoi auf die Unchristlichkeit des ostasiatischen Krieges werden von russischen Blättern in folgender geistreicher Weise widerlegt. Der „Strannik" sagt: „Russland hat von der Vorsehung die Aufgabe erhalten, den orthodoxen Glauben über die ganze Welt zu verbreiten und ihn zu erhalten. Wenn die Mandschurei in dem Besitz der Chinesen gelassen worden wäre, so würden diese nicht die Notwendigkeit einsehen, das Christentum anzunehmen, und sie würden für ewig in japanischer Dunkelheit bleiben. Daher war es das Gesetz Gottes, das die Rückgabe der Mandschurei an China verbot." Ein anderes Blatt, das hauptsächlich unter den Bauern seine Leser hat, erklärt, der Kaiser von Japan sei der Antichrist, und es sei deshalb Pflicht des heiligen Russland, ihn zu bekriegen. Die Zeitung „Tserkowni Wiestnik" behauptet, Russland führe den Krieg nach dem Willen Gottes. Dieser habe den Juden befohlen, die Kanaaniter auszurotten, und die Japaner seien die Kanaaniter des 20. Jahrhunderts.

Interparlamentarische Union. An der Konferenz der interparlamentarischen Union, welche in St. Louis (Nordamerika) stattfindet, nehmen etwa 300 Parlamentarier teil. Nationalrat Gobat ist am 27. August via Hâvre nach St. Louis verreist.

— Aus St. Louis wird gemeldet, dass auf der vom 12. bis 14. September in St. Louis stattfindenden Schiedsgerichtskonferenz der interparlamentarischen Union die amerikanische Gruppe, deren Vorsitzender Kongressabgeordneter Richard Bartholdt von St. Louis ist, den Antrag stellen wird, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten namens der Union die Ermächtigung zu erteilen, eine Weltfriedenskonferenz im Laufe des nächsten Jahres einzuberufen. Die amerikanische Gruppe beabsichtigt mit diesem Vorschlage keineswegs, dem Muster der Haager internationalen Schiedsgerichtskonferenz zu folgen, sondern hofft, auf diesem Wege unter den Staaten der Welt ein praktisch verwirklichbares Schiedsgerichtssystem herbeizuführen, das eine allmähliche Herabsetzung der Heeres- und Flottenstärke ermöglichen würde. Ferner wird die amerikanische Gruppe den Vorschlag unterbreiten, dass in Kriegszeiten Privateigentum auf hoher See, das nicht Konterbande ist, vor der Wegnahme durch die kriegführenden Mächte bewahrt sein soll.

— Präsident Roosevelt soll sich bereit erklärt haben, die Einberufung einer zweiten Friedenskonferenz anzuregen, für den Fall, dass die in St. Louis tagende Konferenz ihn mit dieser Aufgabe betrauen wolle.

Was ein Schiedsgericht kostet. „Feuille d'Avis" von Neuchâtel schreibt hierüber: Der Haager Gerichtshof, welcher zum Schiedsgericht im Konflikt zwischen den europäischen Mächten und Venezuela ernannt wurde, legt den beteiligten Regierungen die Kostennote vor.

Diese Rechnung ist bescheiden. Die Kosten belaufen sich für die 11 Mächte nur auf die minimale Summe von 110 Pfund Sterling, also 2750 Fr. Demnach hat jede Regierung nur 250 Fr. zu zahlen. Das ist fast umsonst!

Bei dem Preise, den gegenwärtig der einfachste Kanonenschuss kostet, wird man einsehen, wieviel billiger ein Schiedsgericht ist als ein Krieg. Ob dieser pekuniäre Vorteil die Völker nicht zur Friedensidee bekehren könnte!

Internationale Propaganda-Broschüre. Ein altbewährter Friedensfreund macht folgende Anregung, die er in unserem Blatte diskutiert sehen möchte: Es soll aus berufener Feder eine gediegene Broschüre hervorgehen, in welcher die Schrecken und Nachteile des Krieges, wie die Vorteile des Friedens in kurzen und kräftigen Zügen hervorgehoben würden. Diese Broschüre sollte in den fünf Hauptsprachen erscheinen und in der ganzen Welt in allen Schaufenstern etc. ausgestellt werden.